

Ökumenische ■ Informationen Salzburg

Jänner 2011, Nr. 26

Ehrenamt im Wandel



Inhalt

Ein Wort zuvor	3
----------------	---

Ehrenamt im Wandel

Michael Chalupka – Leitplanken für die Diakonie	4
Ingrid Allesch – ... und was heißt denn das?	6
Barbara Heyse-Schaefer – Ehrenamt: Viel Arbeit – wenig Ehr'	8
Arno Stockinger – Ehrenamt im Wandel	10
Andrea Amadi, Friederike Mühlberger, Gabriele Rehbogen – Warum ich mich ehrenamtlich engagiere	12
Martin Eisenbraun – „Bin ich denn die Caritas?“	14
Ingrid Mohr – Jo derf denn die des?!	16
Albert Hötzer – 'Ehrenamtlich'	18
Esther Handschin – Ohne Ehrenamtliche geht es nicht	20
Peter Pröglhöf – Aus dem Leben einer männlichen Pfarrfrau	21
Michaela Koller – Ansehen der Ehrenamtlichkeit	22

Rückschau 2010

Andreas Domby – Lange Nacht der Kirchen	23
Anja Steinke – Ökumenische Familienliturgie	24
Ingrid Mohr – Kreuzweg und Friedensgebet	25

Hinweise

Ökumenischer Arbeitskreis, Vorschau 2011	26
--	----

Ein Wort zuvor ...

Andrea Reiter



genützt werden, dass von ihnen oft NOCH mehr Einsatz, NOCH bessere Leistung verlangt wird, dass sie sich unter Umständen gar in Positionen gedrängt fühlen, denen sie nicht gewachsen sind, die nicht dem Einsatz ihrer jeweiligen Fähigkeiten entsprechen.

Es muss daher achtsam mit den Forderungen an Freiwillige umgegangen

werden, um nicht das Gegenteil des gewünschten Erfolges zu erzielen: Frustration, Überforderung – und damit über kurz oder lang der Rückzug aus der ehrenamtlichen Tätigkeit.

Ich wünsche Ihnen mit diesem Heft viele interessante Einblicke in die Vielfalt ökumenischer Erfahrungen mit dem Ehrenamt.

Drⁱⁿ Andrea Reiter

Ich freue mich, dass der Rat der Europäischen Union das Jahr 2011 zum „Europäischen Jahr der Freiwilligentätigkeit zur Förderung der aktiven Bürgerschaft“ ausgerufen hat.

Nicht zuletzt die Kirchen benötigen die Unterstützung der Ehrenamtlichen in vielfachen Belangen und so bemühen sich viele Menschen in den Gemeinden ihr Bestes zu geben.

Zweifellos findet ein jeder, eine jede von uns Ehrenamtlichen in seiner oder ihrer Tätigkeit selbst eine Form von Erfüllung und Befriedigung. Etwas zum Wohle der Allgemeinheit zu tun, etwas Sinnvolles leisten zu können, hilft uns darüber hinweg, dass wir im Alltag oft Routinearbeiten verrichten müssen, deren Zweck wir nicht erkennen können. Die Gemeinschaft trägt uns, wir finden Freunde und Vertraute in der gemeinsamen Arbeit.

Dennoch darf nicht vergessen werden, dass auch Ehrenamtliche – in sämtlichen Organisationen – oft aus-



**GEBETSWOCHE
FÜR DIE EINHEIT
DER CHRISTEN
2011**

**„SIE HIELTEN AN
DER LEHRE DER
APOSTEL FEST
UND AN DER
GEMEINSCHAFT,
AM BRECHEN DES
BROTES UND AN
DEN GEBETEN.“**

(Apg 2,42)

**Ökumenischer
Gottesdienst**
Freitag, 21. Jänner 2011
um 18.00 Uhr
in der Stiftskirche St. Peter

Leitplanken für die Diakonie

Welche Standards gelten für die Freiwilligenarbeit?



Leitplanken für die Diakonie

Der Ursprung der Diakonie geht auf Menschen zurück, die gegen die Not etwas unternehmen wollten, um sie zu lindern. So wandten sich Ende des 19. Jahrhunderts die Gräfin De La Tour und die Gebrüder Ernst und Ludwig Schwarz notleidenden Kindern und alten, gebrechlichen Menschen zu. Aus ihrem Engagement entstand die Diakonie Kärnten und das Diakoniewerk Gallneukirchen, die zusammen heute mehr als 4.000 hauptamtliche MitarbeiterInnen beschäftigen. Doch die Diakonie begründet sich immer wieder neu. Ende der 80er Jahre des 20. Jahrhunderts standen in Traiskirchen (NÖ) unzählige obdachlose Flüchtlinge auf der Straße. Eine couragierte Pfarrerin und etliche Freiwillige sprangen ein, als sich für das Elend niemand zuständig fühlte. Heute arbeiten im Diakonie Flücht-

lingsdienst über 150 ExpertInnen in unterschiedlichen Bereichen, um die rund 10.000 Menschen bestmöglich zu begleiten.

Exemplarische Anzeichen der Veränderung des Umfelds

Doch die soziale Landschaft ist in Bewegung. Das lässt sich schon an der Ausdifferenzierung des Wortes „Ehrenamt“ erkennen. Der erste österreichische Freiwilligenbericht nennt neben Ehrenamt auch zivilgesellschaftliches Engagement oder Freiwilligenarbeit, als gleichwertige Begriffe (1. Freiwilligenbericht, S. 3f). Ein weiteres Anzeichen der Veränderung sind politische Diskussionen, beispielsweise über die Abschaffung der Wehrpflicht, die Verpflichtung zu Gemeinschaftsarbeit von Arbeitssuchenden oder die Diskussion über die New-Work-Bewegung, die den Anteil von Erwerbsarbeit im Sinken sieht. Den oben genannten diakonischen Beispielen ist die Linderung von Not gemein – als ein Motiv sich zu engagieren. Neben altruistischen Motiven geben immer mehr Engagierte aber auch „persönliche“ Motive an, wie z.B. „macht Spaß“ oder „erweitert die Lebenserfahrung“. Die exemplarisch herausgegriffenen begrifflichen, politisch-gesellschaftlichen und motivationalen Anzeichen des Wandels zeigen, dass freiwilliges/ehrenamtliches Engagement komplexer geworden ist, als es der Begriff Ehrenamt transportiert (1. Freiwilligenbericht, S. 53f).

Die Diakonie stellt sich den Veränderungsprozessen

In der Diakonie Österreich läuft derzeit ein Prozess, um die Freiwilligenarbeit zu stärken. Denn soziale Organisationen stehen vor großen Herausforderungen, Organisations- und Finanzierungsformen sind im Wandel begriffen.

Eine dieser zukünftigen Herausforderungen ist, dass im Angesicht gesellschaftlicher Veränderungen freiwilliges Engagement zunehmend wichtiger wird. Immer mehr Organisationen arbeiten mit Freiwilligen, die Nachfrage nach freiwilligen HelferInnen steigt. Die Diakonie Österreich besteht aus derzeit 35 Mitgliedsorganisationen, die in allen sozialen Bereichen aktiv sind – von der Alten-, Behindertenhilfe, über die Begleitung von Kindern und Jugendlichen, Menschen mit Migrationshintergrund sowie Menschen in sozialen Krisen bis zum Rettungsdienst. Neben den mehr als 6.000 angestellten MitarbeiterInnen engagieren sich auch zahlreiche Freiwillige für die Diakonie. Deren Engagement stellt ein konstitutives Element diakonischen Handelns dar. Damit dies gelingen kann, braucht es strategische Planung, Begleitung und Schulung.

Leitprinzipien, Standards und Dimensionen freiwilliger Arbeit

Ein ExpertInnen-Team der Diakonie erarbeitete Leitlinien, die einer „eh-

renamtlichen Tätigkeit im Wandel“ Rechnung tragen kann. Dabei kam das Team überein, dass diese Hilfestellungen offen genug sein müssen, um die Eigenheiten der Organisationen berücksichtigen zu können. Gleichzeitig sollte die Hilfe aber auch so gestaltet sein, dass sie die diakonischen Grundwerte als gemeinsames Dach aller Mitgliedsorganisationen, beinhaltet. Diese Leitprinzipien bestehen aus Grundwerten, Standards, einem Methodenvorschlag zur Einhaltung der Standards und der Definition von Aufgabendimensionen.

Die Grundwerte der Diakonie lassen sich am besten an folgenden Leitsätzen verdeutlichen:

- ▶ Mit und nicht für Menschen zu arbeiten,
- ▶ Entwicklungsfähigkeit stärken,
- ▶ Hilfe unter Protest,
- ▶ Engagement verlangt Kompetenz.

Um Sicherheit für Freiwillige in der Diakonie zu schaffen, definierte das ExpertInnenteam Standards, für deren detaillierte Ausgestaltung die Mitglieder verantwortlich sind:

- ▶ klare organisatorische Verantwortung,
- ▶ Absicherung der Freiwilligen bei möglichen Risiken und Haftungen durch Versicherungen,
- ▶ klare Vereinbarungen über persönliche Rechte und Pflichten,
- ▶ regelmäßige Begleitung und fachlicher Qualifizierung,
- ▶ Anerkennung und Evaluation.

Zur Einhaltung der Standards wurde ein Methodenvorschlag in fünf Schritten entwickelt:

1. Es braucht eine verschriftlichte Vision!
2. Es braucht Wissen über die aktuelle Situation!
3. Es braucht ein klares Konzept – eine gute Vorbereitung!
4. Es braucht klare Rahmenbedingungen und Umsetzungsstrukturen!
5. Es braucht eine gute Evaluation, um den Kreislauf zu schließen!

Um die Vielfalt möglicher Tätigkeiten überschaubar zu gestalten, wurden unterschiedliche Dimensionen definiert:

Spezialisierung – Generalisierung (Unterscheidung nach Aufgabentyp, die unterschiedliche Auswahl und Ausbildung von Engagierten benötigen)

Projekthaftigkeit – Regelmäßigkeit (Unterscheidung nach Aufgaben- bzw. Projektdauer, die spezielle Anforderungen an die Struktur der Organisation haben)

Komplementär – Integrativ (Unterscheidung nach selbständiger und begleitender Aufgabenausführung, die andere Ressourcen von Mitarbeitern benötigen)

Innovation – Tradition (diese Unterscheidung benötigt unterschiedliche strategische Ansätze der Organisation) sowie die Unterscheidung, ob das Ergebnis oder die Ressourcen bestimmend sind (Investition – Ergebnis). Diese Dimensionen helfen den Organisationen bei der Ressourcenbereitstellung und den Engagierten bei der Suche nach der passenden Tätigkeit sowie bei der Evaluation.

Abschließend sei daher festgehalten: Die Leitprinzipien sollen Anstoß sein, sich systematisch auf Organisationsebene mit dem Thema „freiwilliges Engagement“ auseinanderzusetzen, sollen aber auch als Leitplanke für eine gemeinsame diakonische Richtung dienen. Sie setzen einen gemeinsamen diakonischen Rahmen auf, geben den Mitgliedern große Freiheit für die Gestaltung ihres Angebots und bieten auch Interessierten eine Entscheidungshilfe. Die Leitprinzipien wurden im Rahmen eines Studientags diskutiert und überarbeitet und befinden sich derzeit im Stadium der Beschlussfassung.

Mag. Michael Chalupka

Links:

1. Bericht zum freiwilligen Engagement in Österreich; Bundesministerium für Arbeit, Soziales und Konsumentenschutz Stubenring 1, 1010 Wien, Juni 2009; http://www.bmsk.gv.at/cms/site/attachments/5/1/4/CH0139/CMS1218445655316/freiwilligenbericht_letztf.3_%282%29.pdf
2. <http://www.newwork-newculture.net/>

... und was heißt denn das?

Engagement zwischen Ehrenamt und Freiwilligenarbeit

Arbeiten Sie häufig unentgeltlich für Ihre Kirche? Wenn ja, sind Sie „ehrenamtlich tätig“ oder fühlen Sie sich mehr als „Freiwillige“ oder als „Freiwilliger“? Oder ist Ihr Einkommen soweit gesichert, sodass Sie sich im „Non-Profit-Bereich“ betätigen können? Es lohnt sich, etwas über die Herkunft und die Bedeutung dieser Wörter nachzudenken.

Im kirchlichen wie im außerkirchlichen Bereich sucht man ehrenamtliche Mitarbeiter und Mitarbeiterinnen sowie Freiwillige. Beide Begriffe werden nebeneinander verwendet. Fragt man nach, ob „Ehrenamt“ oder „Freiwillige/Freiwilliger“ besser klingt, so werden die meisten antworten, dass man „Freiwilligenakademie“ oder „Freiwilligenagentur“ als moderner empfindet, das Wort „Ehrenamt“ aber als altmodisch.

Der Begriff „Ehre“ geht zurück auf das indogermanische Wort *ais- „ehrfürchtig sein, verehren“ und findet sich im griechischen *aidós*, was „Ehrfurcht“ und „Scheu“ bedeutet und mit griechisch *hierós* „heilig“ zusammenhängt.¹

Heute kann man „Ehre“ synonym verwenden mit „Selbstachtung“, „Selbstwertgefühl“, „Stolz und Würde“, „Anstand und Ruf“.² „Ehre“ ist das Geachtetsein durch andere und das Ansehen in der Öffentlichkeit. Parteien und Clubs haben Ehrenmitglieder oder Ehrenpräsidenten. Diese müssen meist keinen Mitgliedsbei-

trag zahlen und verstehen diesen Titel als besondere Auszeichnung. Um diese zu bekommen, muss man ein gewisses Alter erreicht haben, und damit das Ausscheiden aus der aktiven Arbeitsphase nicht schwer fällt, man die Hauptverantwortlichen aber nicht mehr in der eigentlichen Arbeit behindern soll, bekommt man die Bezeichnung „Ehrenpräsident“. Dies mag dazu beitragen, dass der Begriff „Ehrenamt“ nicht nur mit Sympathie belegt ist und alt klingt.

In der evangelischen Kirche erlebe ich es anders. Es wird von vielen Gemeindegliedern als Ehre empfunden, für und in der Kirche tätig sein zu können. In der Diaspora-Situation sind wir es gewöhnt, Verantwortung und ein Amt zu übernehmen, weil ein einziger Pfarrer, eine Pfarrerin nicht alle Aufgaben wahrnehmen können. Vielleicht klingt auch noch die Zeit des Geheimprotestantismus nach, wo es keine evangelischen Pfarrer gab und einzelne Persönlichkeiten eine gewisse Leitungsfunktion übernommen haben.

Wie steht es mit den Bedeutungen „Ruhm und Ehre“, „Stolz und Würde“? Will ich durch das „Ehrenamt“ Ruhm erlangen, weil ich dieses Ansehen in meiner bezahlten Arbeit nicht bekomme? Achte ich in meinem Ehrenamt nicht nur auf meine eigene Würde, sondern auch auf die Würde der von mir Betreuten?

Der Begriff „Amt“ geht ebenfalls auf ein germanisches Wort zurück, nämlich auf *ambajtja, was „Gefolgsmann, Bediensteter“ bedeutet. Das Keltische *ambacti* bedeutet „die sich um den Herrn bewegen“. In den romanischen Sprachen entstand daraus französisch *ambassade*, italienisch *ambasciata*, der Gesandte. „Dienen“ hat eine ähnliche Bedeutung. Der Begriff geht zurück auf ein nicht belegtes althochdeutsches Wort *dio bzw. *deo, das noch in „Demut“ enthalten ist und das die Grundbedeutung „Knecht sein“ hat.¹

Ein Amt ist im Neuhochdeutschen eine Behörde, aber auch die Funktion, Aufgabe und Verpflichtung, die jemand übernimmt.² Ein Amt kann man also nicht einfach abgeben. Um wen kreise ich in meinem Amt? Wessen Knecht bin ich, von wem bin ich gesandt? Wen will ich erhöhen, indem ich demütig bin?

„Frei“ kommt aus dem germanischen *frija- „mit freiem Halse“ (gegenüber dem Sklaven) und ist verwandt mit gotisch *frijōn „lieben“, noch erhalten im Neuhochdeutschen „freien“.¹ Wahrscheinlich ist uns das Wort deshalb heute noch sympathisch.

Wir kennen die Freiwillige Feuerwehr, aber auch das Wort Kriegsfreiwilliger. Freiwillige sind Zeitsoldaten in Österreich und Deutschland und es wird diskutiert über die freiwillige



Wehrpflicht oder Freiwilligenmiliz und das freiwillige soziale Jahr. Man kann aber auch „freiwillig auf Gewalt verzichten“ oder „freiwillig aus dem Leben scheiden“. Solche Konnotationen darf man nicht unterschätzen. Das Wort „freiwillig“ empfinden wir jedoch auf den ersten Blick als anziehend, da wir in unserem Berufsleben oft Zwängen unterworfen sind. Im Neuhochdeutschen heißt „freiwillig“ auch „aus freien Stücken“, „unaufgefordert“, aber auch „ungeheiß“, „nach eigenem Gutdünken“, „aus eigenem Antrieb“.²

Ist es möglich, jemandem Zuwendung zuteil werden zu lassen und dies ungeheiß zu tun? Zwangsbeglückung bei Menschen, die sich nicht wehren können? Beliebigkeit statt Verlässlichkeit in einem Dienst an Menschen, die vielleicht Schmerzen seelischer oder körperlicher Art haben? Unvorstellbar.

Es ist für mich auch unvorstellbar, dass man Freiwilligenarbeit unaufgefordert übernimmt, ohne in einer Gruppe eingebettet zu sein, von einem Pfarrer geschickt worden zu sein oder wenigstens von einem Gemeindevertreter gerufen zu werden. Am Beginn einer Tätigkeit sollte meines Erachtens eine Segnung stehen oder zumindest ein Auftrag, den man bekommt. Nur in der Gruppe können wir wirklich Glieder eines Leibes mit unseren vielfältigen Begabungen und daraus folgend auch Betätigungen sein, wie Paulus schreibt.

Im Römerbrief heißt es weiter: „Seid einander in brüderlicher Liebe zugezogen, übertrefft euch in gegenseitiger Achtung! Lasst nicht nach in eurem Eifer, lasst euch vom Geist entflammen und dient dem Herrn! ... Freut euch mit den Fröhlichen und weint mit den Weinenden! Seid untereinander eines Sinnes; strebt nicht hoch

hinaus, sondern bleibt demütig! Haltet euch nicht selbst für weise!“ Und am Schluss die Aufforderung der Jahreslosung 2011: „Lass dich nicht vom Bösen besiegen, sondern besiege das Böse durch das Gute!“, (Römer 12,21 Einheitsübersetzung). Folgt man diesen Regeln, so weiß man, dass man gar nicht anders kann als sich ehrenamtlich zu betätigen, einen freien Willen braucht man dazu nicht mehr.

Mag^a Ingrid Allesch

¹ Wahrig Herkunftswörterbuch, 5. Auflage Gütersloh/München 2009 sowie Kluge: Etymologisches Wörterbuch 2002.

² Verschiedene Wörterbücher und Bedeutungswörterbücher von Duden und Pons.

Ehrenamt: Viel Arbeit – wenig Ehr'

Eine Betrachtung aus der Genderperspektive



Das Ehrenamt hat Hochkonjunktur. Spätestens seit 2011 zum Europäischen Jahr der Freiwilligen ausgerufen wurde, ist das Ehrenamt wieder in aller Munde. Auch in den Kirchen spricht man verstärkt vom neuen Ehrenamt oder von Ehrenamtsordnung, die diese Funktion stärken sollen.

Doch erfährt trotz aller verbaler Wertschätzung das Wort „Ehrenamt“ eine gewisse inflationäre Betonung der Wichtigkeit. Rasch taucht der Verdacht auf, dass hier wieder einmal eine unentgeltliche, gemeinnützige Arbeit von Frauen eingefordert wird. Doch es tauchen auch Chancen und Möglichkeiten gerade für junge Frauen und Wiedereinsteigerinnen im Beruf auf.

Ein geschichtlicher Rückblick

Als die Ständeordnung des ausgehenden Mittelalters erstmals öffentliche Ehrenämter schuf, waren diese

auch im sozial-christlichen Bereich, wie z.B. Armenvogt, meist in männlicher Hand. Natürlich waren Frauen auch in dieser Zeit in der Tradition der christlichen Nächstenliebe aktiv, doch bekleideten sie keine Ämter. Ab dem 19. Jahrhundert wurde das soziale Leben, auch das kirchliche, überwiegend in Vereinen organisiert. Doch wurde die Mitgliedschaft von Frauen in politischen Vereinen immer wieder verboten. Da aber Frauen weder aktives noch passives Wahlrecht hatten, war die Mitgliedschaft in einem Verein, dessen Ziele oft bewusst unpolitisch definiert wurden, die Möglichkeit den eigenen Einflussbereich über die Familie hinaus auszudehnen und an einer sozialen oder politischen Bewegung teilzunehmen. Die Vereinstätigkeit war für Frauen teilweise Ersatz für eine eigene Berufstätigkeit.

Freiwilligenarbeit in Österreich

Laut Angaben der Statistik Austria leisten etwa 44% der über 15-jährigen in Österreich in irgendeiner Form Freiwilligenarbeit. Davon ist etwa die Hälfte im informellen Bereich tätig, d.h. sie leisten Nachbarschaftshilfe. Die andere Hälfte – und natürlich gibt es auch eine Gruppe von Überschneidungen – sind im formellen Bereich aktiv, die Meisten im Bereich „Kunst, Kultur, Unterhaltung und Freizeit“. An zweiter Stelle steht der Bereich „Sport“, gefolgt vom kirchlich/

religiösen Bereich und an letzter Stelle kommen dann die Katastrophen- und Rettungsdienste. Hier zeigt sich eine starke geschlechtsspezifische Aufteilung. Männer betätigen sich überdurchschnittlich in den Bereichen „Sport und Bewegung“ sowie bei den Katastropheneinsätzen und Rettungsdiensten, während Frauen verstärkt im kirchlichen Bereich und in der Nachbarschaftshilfe aktiv sind. Im Kunst- und Kulturbereich zeigen sich hingegen keine geschlechtsspezifischen Unterschiede. Im Durchschnitt verbringen Österreicherinnen und Österreicher etwa 4,9 Stunden an freiwilligem Zeiteinsatz, wobei der der Männer geringfügig über dem der Frauen liegt. Auffällig ist, dass freiwillige Tätigkeit im kirchlichen Bereich insgesamt nur etwa halb so hoch wie der sonstige Durchschnitt ist.

Wer stellt seine/ihre Zeit zur Verfügung?

Man könnte meinen, dass Personen, die auf Grund von Pensionierung oder Arbeitslosigkeit mehr Zeit haben, sich in höherem Maße engagieren. Dies ist aber erstaunlicher Weise nicht der Fall. Gerade Erwerbstätige sind überdurchschnittlich häufig freiwillig tätig. Arbeitslose Frauen stellen relativ mehr Zeit ehrenamtlich zur Verfügung als ihre männlichen Kollegen. Auch bei den Jugendlichen – egal ob Lehrlinge oder Schülerinnen

und Schüler – zeigt sich ein hohes Maß an freiwilligem Engagement. Im Gegensatz dazu ist der Anteil an ehrenamtlich zur Verfügung gestellter Zeit bei Personen, die durch familiäre Aufgaben ausgelastet sind, eher niedrig.

Außerdem ist zu berücksichtigen, dass gute Ausbildung zum Ehrenamt motiviert. Darüber hinaus ist die Bevölkerungsdichte einer Region ausschlaggebend, aber umgekehrt proportional. Die Wiener und Wienerinnen weisen die niedrigste Freiwilligenquote auf, während die Menschen in Oberösterreich die Spitzenreiter darstellen. „Die Tätigkeit soll Spaß machen“, so der am häufigsten genannte Beweggrund.



Frauen und kirchliche Gremien

Befragungen unter Jugendlichen zeigen, dass diese im kirchlichen Bereich wenig Handlungs- und Gestaltungsspielräume vermuten. Immer noch herrscht in den Köpfen ein traditionelles Frauen- und Männerbild, das es zu hinterfragen gilt. Doch zeigt sich bei genauerem Hinsehen, dass den Frauen im kirchlichen Kontext oft auch ein selbstbestimmtes und selbstorganisiertes Lernen geboten wird. Besonders Frauen aus schwierigem sozialem Umfeld eröffnen sich hier Entwicklungs- und Bildungsmöglichkeiten. Ein neues Ehrenamt sollte besonders auf die Charismen der Ehrenamtlichen achten und sie bestmöglich an den Entscheidungen zur Gestaltung eines Projektes einbinden. Ehrenamtlich engagierte

Mütter (und auch Väter) brauchen Rahmenbedingen, wie Kinderbetreuung oder Rücksicht in der Tageszeit, um ihr Ehrenamt neben Beruf und Familie meistern zu können. Eine Tätigkeitsbescheinigung über die Zeit des Ehrenamtes soll besonders die erworbenen Kompetenzen hervorheben und kann so beim beruflichen Wiedereinstieg oder Fortgang helfen. Noch immer sind Frauen in höheren kirchlichen Gremien unterrepräsentiert. Dies liegt auch daran, dass Frauen Sitzungen als unbefriedigend und anstrengend erleben. Der Arbeitsstil und die vorherrschende Atmosphäre sind vielen Frauen fremd. Es ist einerseits immer wieder notwendig, Gremien nach ihrer Gendertauglichkeit zu überprüfen, andererseits aber auch Frauen zu fördern, ihre Anliegen in geeigneter Form in der Tagesordnung einzubringen.

Literatur:

Monika Bauer, Luise Gubitzer, Astrid Winkler, Frauen im kirchlichen Ehrenamt. Studie zur Bedeutung, Motivation und Arbeitssituation ehrenamtlich tätiger Frauen in der evangelischen Kirche in Österreich, 2001

Ursula Schell, Frauen in ehrenamtlichen Leitungsfunktionen. Symbolische, biographische und institutionell-strukturelle Eckpunkte, Wien April 2009

Statistik Austria, Statistiken, Soziales, Freiwilligen Arbeit in Österreich, 2010

Mag^a Barbara Heyse-Schaefer

Ehrenamt im Wandel

Vom „alten“ Ehrenamt zum „neuen“ freiwilligen Engagement



Foto: A. Kollarik / Caritas

Beim „LaufWunder“ zeigen Jugendliche ihr Engagement für soziale Projekte

Ehrenamt ist ein wesentlicher Faktor unserer Gesellschaft. Nicht umsonst ist 2011 das Europäische Jahr der Freiwilligentätigkeit. Zugleich ist es im Wandel begriffen, was auch durch die parallel verwendeten Begriffe „Ehrenamt“ und „Freiwilligenarbeit“ sichtbar wird. Aus drei Blickwinkeln betrachten wir die aktuelle Entwicklung: Mag^a Ingrid Ebner leitet das Freiwilligenzentrum der Caritas Salzburg (FWZ). Sie vermittelt Menschen, die sich freiwillig engagieren möchten, an Organisationen, die Freiwillige für die stundenweise Mitarbeit suchen. Johannes Lanser leitet die young-Caritas in Salzburg. Er eröffnet Jugendlichen soziale Erfahrungsräume. Mag. Arno Stockinger leitet die Pfarrcaritas & Freiwilligenarbeit in Salzburg. Er kennt das Segment der Ehrenamtlichen im Kontext katholischer Pfarrgemeinden sehr genau.

Stockinger: Die Begriffe Freiwilligenarbeit und Ehrenamtlichkeit sind beide im Gebrauch. Teilweise werden sie synonym verwendet, teilweise drückt sich aber in ihnen auch eine unterschiedliche Vorstellung aus. Wie nehmt ihr die aktuelle Verwendung der Begriffe wahr? Macht die Differenzierung der Begriffe Sinn? Täuscht mein Eindruck, dass Ehrenamt eher für das „alte“, Freiwilligenarbeit für das „neue“ Engagement steht?

Lanser: Grundsätzlich finde ich die Unterscheidung sehr sinnvoll. „Ehrenamt“ soll in erster Linie für Leitungsaufgaben – z. B. von Vereinen – oder andere mit einem Amt in Verbindung stehende Aufgaben verwendet werden. Hingegen ist „Freiwilligenarbeit“ für mich umfassender und bezieht sich v.a. auf die vielen Tätigkeiten die auch ohne besondere Funktionen

möglich sind. Ich würde auch sagen, dass diese Unterscheidung stark mit den Veränderungen in diesem Bereich zusammenhängt. Besonders für Jugendliche ist der Begriff „Ehrenamt“ selten zutreffend.

Ebner: Das von der Europäischen Kommission ausgerufenen „European year of volunteering“ wurde in der deutschen Übersetzung zum „Europäischen Jahr der Freiwilligentätigkeit“. Ich spreche meist von „Freiwilligenarbeit“ oder verwende das sehr positiv besetzte „Freiwillige Engagement“. In den Einrichtungen werden aber nach wie vor beide Begriffe, meist synonym, gebraucht.

Stockinger: Es ist kein Zweifel, dass sich freiwilliges Engagement verändert. Was sind die Kennzeichen von „neuem“ Ehrenamt im Unterschied zum „alten“?

Lanser: Früher war es oft üblich sich ein Leben lang für eine Organisation, einen Verein zu engagieren. Das hat sich stark verändert. Immer mehr Menschen – besonders Jugendliche – engagieren sich für ein Projekt oder zeitlich befristet. Besonders beliebt ist es inzwischen, wenn freiwilliges Engagement durch Zertifikate, Urkunden o. Ä. bestätigt wird. Gerade bei Bewerbungen legen (nicht nur) junge Menschen solche Bestätigungen gerne bei.

Ebner: Geänderte gesellschaftliche Rahmenbedingungen wie größere Mobilität, häufigere Arbeitsplatzwechsel usw. wirken sich aus: Das „neue“ Ehrenamt ist stark geprägt von der zeitlichen Befristung und einer weniger starken Verbindlichkeit. Häufig wird betont, dass die Möglichkeit für eine zeitlich begrenzte Mitarbeit, sowohl Stundenausmaß wie auch Gesamtdauer betreffend, der Grund sei, sich zu melden. Dass das FWZ kein Verein ist, bei dem man Mitglied werden müsse, spielt dabei ebenfalls eine große Rolle.

Das Zustandekommen einer Win-Win-Situation, bei der die Erwartungen sowohl der Freiwilligen als auch der Einrichtungen erfüllt werden, ist die wichtigste Voraussetzung dafür, dass Vermittlungen gelingen und dass Freiwillige längerfristig bleiben. Durch ein Engagement auch für sich selbst profitieren zu wollen, wird immer mehr zur Selbstverständlichkeit. Häufige Motivationen sind: Die Möglichkeit Erfahrungen zu sammeln, Neues zu lernen, einen Ausgleich zum Berufsalltag zu finden, eine Phase der Arbeitslosigkeit sinnvoll zu nutzen, eine neue Aufgabe mit Antritt der Pension zu haben, usw.

Stockinger: Welche Chancen und Gefahren seht ihr in der derzeitigen Entwicklung? Wird das alte Ehrenamt vom neuen abgelöst werden oder werden die beiden Formen nebeneinander bestehen bleiben? Gibt es Bereiche, die das „neue“ Ehrenamt mit seinen spezifischen Akzenten nicht abdecken kann?

Ebner: Sowohl das „alte“ wie das „neue“ Ehrenamt stehen vor der gemeinsamen ständigen Herausforderung, sich dem gesellschaftspolitischen Wandel entsprechend immer wieder neu definieren und organisieren zu müssen. Kurzzeiteinsätze oder die Mitarbeit in einem Projekt ermöglichen u.a. ein „Hineinschnuppern“ in die Freiwilligenarbeit. Wer einmal positive Erfahrungen gesammelt hat, wird auch für längerfristige Tätigkeiten leichter zu gewinnen sein. Ausbildungs- und Qualifizierungsangebote erhöhen die Bereitschaft, sich länger an eine Einrichtung zu binden. Eine klare Regelung, die Einsatzdauer betreffend ist ebenso hilfreich, darum sollte schon beim Einstieg über den „Ausstieg“ gesprochen werden.

Lanser: Diese „Ablöse“ ist in vollem Gange, zumindest was mein Arbeitsfeld angeht. Ich denke, dass das besonders für Aufgaben, die ein hohes Maß an Qualifikation erfordern, eine problematische Entwicklung ist. Viele Organisationen investieren ja viel in die Ausbildung „ihrer“ Freiwilligen. Das führt natürlich zu Problemen. Chancen sehe ich darin, dass Menschen durch die zeitliche Befristung die Möglichkeit haben, viele Projekte und Organisationen kennen zu lernen. Vielleicht schaffen es Organisationen so besser am Leben und an den Lebensphasen der Menschen „dran zu bleiben“.

Stockinger: Welche Herausforderungen an Organisationen, in denen Ehrenamtliche/Freiwillige tätig sind, seht ihr?

Lanser: Die große Herausforderung ist und war schon immer, Menschen zu freiwilligem Engagement zu ermutigen und ihnen die Möglichkeiten dazu zu bieten. Außerdem wird die Frage der Begleitung immer wichtiger. Wie kann eine Organisation heute besonders junge Menschen in ihrem freiwilligen Engagement so begleiten, dass es für beide „Seiten“ positiv und erfüllend ist?

Ebner: Ja, die Freiwilligenbegleitung spielt die entscheidende Rolle. Klare Einstiegs- und Ausstiegsszenarien, Qualifizierungsangebote und Formen der Wertschätzung sind dabei ebenso wichtig wie die Möglichkeit, sich innerhalb der Einrichtung verändern, also auch seine „Freiwilligenkarriere“ planen zu können.

Stockinger: Danke für das Gespräch!

Das Gespräch wurde von Mag. Arno Stockinger geführt und aufgezeichnet.

Warum ich mich ehrenamtlich engagiere

Am Anfang war die Tat

Mit der Begründung für meine ehrenamtliche Tätigkeit möchte ich mit einem Zitat von J.W.von Goethe aus Faust I beginnen:

“Am Anfang war das Wort.” Hier stock ich schon! Wer hilft mir fort?
Ich kann das Wort so hoch unmöglich schätzen,
Ich muss es anders übersetzen.
Wenn ich vom Geiste recht erleuchtet bin.
Geschrieben steht: “Am Anfang war der Sinn.”
Bedenke wohl die erst Zeile, dass deine Feder sich nicht übereile!
Ist es der Sinn, der alles wirkt und schafft?
Es sollte stehn: “Am Anfang war die Kraft!”
Doch, auch indem ich dieses niederschreibe,
schon warnt mich was, dass ich dabei nicht bleibe.
Mir hilft der Geist! Auf einmal seh ich Rat und schreib getrost:
“Am Anfang war die Tat!”



In diesem Sinne finde ich, dass man gemäß seinen Begabungen und seinen Möglichkeiten auch in der Gemeinde, so gut es eben geht, “tatkraftig” zupacken sollte. Jeder und jede hat seinen/ihren Platz und sollte diesen auch ausfüllen. Ich versuche, so gut es meine familiäre und arbeitsmäßige Situation zulassen, mich für die Gemeinde einzusetzen und meine Zeit zur Verfügung zu stellen.

Das beginnt bei “kleinen” Tätigkeiten, wie z.B. der Kaffee nach dem Gottesdienst, kulinarische Gaben bei diversen Gemeindetreffen und Festen, Lesungen, Raumdekorationen gestalten, sowie seelsorgerliche Tätigkeiten und nicht zuletzt das Mitdenken, wie wir denn als Gemeinde gut miteinander und füreinander leben können, auch in Verbindung mit Hauskreis und Unterstützung von schwächeren oder kranken Gemeindemitgliedern. Da wir uns alle am wohlsten fühlen, wenn wir in einem sozialen Gefüge integriert sind, finde ich, dass es auch unsere Verantwortung ist, dass dieses soziale Gefüge funktioniert und das gelingt nur mit persönlichem, ehrenamtlichem Einsatz, der freiwillig ist und viel Freude macht.

Gabriele Rehbogen

Warum Ehrenamt

Ich engagiere mich ehrenamtlich, da besonders kleine und synodal organisierte Kirchen wie die Altkatholische Kirche Österreichs (AKÖ) ohne Ehrenamt nicht existieren können. Ich bin bewusst und erst spät in diese Kirche konvertiert und dann später in den Synodalrat gewählt worden. Dieses Organ stellt die Kirchenleitung der Altkatholischen Kirche Österreichs dar und besteht aus dem Bischof, dem Synodalanwalt und weiteren sechs Laien und drei geistlichen Mitgliedern. Alleine die zeitliche Herausforderung dieses anspruchsvollen Ehrenamtes ist mit derzeit einem ganzen Samstag pro Monat, den ich in Wien verbringe, gar nicht so gering, aber ich empfinde es als große Chance, zu wichtigen Entscheidungsfindungen etwas beitragen, mitgestalten und eventuell auch an Veränderungen teilhaben zu können. Zeit und Energie zu opfern ist für mich aber auch Teil täglich gelebten Glaubens und eine Form der Spende an die Kirche.

Andrea Amadi



Ich erinnere mich an meine Großeltern, die sich in vielfacher Weise den Menschen zuwandten, die Hilfe benötigten. Auch meine Eltern führten diese Tradition fort.

Allmählich begann auch ich mich Menschen zuzuwenden, die eher auf der Schattenseite des Lebens standen.

Es ist für mich wichtig, dass ich Sinnerfüllendes tue in ganz unterschiedlicher Form:

Ich kann von meinen reichen Erfahrungen einiges vermitteln.

Ich kann vorlesen.

Ich kann Abwechslung und Freude ins Leben einsamer Menschen bringen.

Ich kann zuhören, was andere Menschen erleben.

Das Wunderbare daran ist, dass ich persönlich von den Begegnungen beschenkt werde.

Die Frage warum ich mich engagiere habe ich mir kaum gestellt. Es kommt aus meinem Inneren und gehört zu meinem Leben und macht mich dankbar.

Friederike Mühlberger



„Bin ich denn die Caritas?“

Wie eine Pfarrgemeinde diakonisch handelt

... Dieser unqualifizierte Spruch gibt einen tiefen Einblick in das soziale Verhalten vieler Mitteleuropäer. Hilfe für Kranke, Bedürftige und Notleidende haben professionell soziale Organisationen wie die Caritas oder die Diakonie übernommen. Und das ist gut und unbedingt notwendig.

Dadurch rückt jedoch das ehrenamtliche diakonische Tun beim „normalen“ Christen immer mehr in den Hintergrund. Natürlich gibt es Gemeindecaritas und Gemeindediakonie, die unschätzbare Dienste tun, aber der Prozentsatz der diakonisch Engagierten wird geringer. Besonders junge Menschen sind für eine solche ehrenamtliche Arbeit schwer zu gewinnen. Caritas-Sammlungen, die von der Gemeindecaritas veranstaltet werden oder Diakonie-Kollekten sind unbestritten notwendig und wichtig, aber sie schaffen nicht mehr die Berührung mit dem konkret leidenden und bedürftigen Menschen. Dies ist sicherlich in der Stadt noch schwieriger als in ländlichen Regionen. Im Blick auf Jesus von Nazareth und auf die Gemeinden des Urchristentums können wir kirchliche Gemeinde als einen Ort der Verkündigung des Evangeliums, der Feier der Liturgie und eben nicht zuletzt als Ort des Dienstes an den Armen, Schwachen und Beschädigten sehen.

Wie kann die Option für die Armen wieder ein Anliegen für die ganze



Gemeinde werden? Das war unsere Frage, als wir im Jahr 2002 in unserer altkatholischen Kirchengemeinde in Salzburg Überlegungen anstellten, wie wir trotz unserer bescheidenen Verhältnisse einer 800-Seelen-Gemeinde einen sinnvollen Dienst an Not leidenden Menschen tun können.

Es war uns bewusst, es kann nur eine einfache, eher niederschwellige Aktion sein, die die Gemeindeglieder nicht überfordert, die aber doch Vielen eine Möglichkeit gibt, diakonisch tätig zu werden. Zufällig stießen wir auf das Projekt „VinziBus“, das sich seit dem Jahr 2000 in Salzburg etabliert hatte.

Wir übernahmen zunächst für ein Jahr an einem Tag im Monat das Brot streichen für ca. 30 Arme, die damals am Mirabellplatz abends ausgespeist wurden. Im Rahmen dieser Ausspeisung führten wir Gespräche

mit diesen Menschen und wurden im Laufe der Zeit mit ihnen vertraut und sie mit uns. Im Gegensatz zu den anderen Gruppen, die mit dem VinziBus zur Ausgabestelle anreisten, trugen wir die Speisen über die Straße und man wusste unter den Bedürftigen, „heute kommen die da drüben von der Schlosskirche“. Drei Jahre später sahen wir uns in der Lage, auch einen zweiten Termin im Monat zu übernehmen.

Im Frühling 2008 wurde der Standort bei der Andräkirche gekündigt und plötzlich war der VinziBus heimatlos. Die Beziehung zu unseren „FreundInnen vom Andräplatz“ war schon so intensiv geworden, dass die altkatholische Gemeinde spontan und einhellig beschloss, dem VinziBus in der Kirche Heimat zu geben, bis ein neuer Standort gefunden war. Dies geschah drei Monate später, als vom Sozialamt der Stadt Salzburg der Bürgerspitalhof als Ausspeisungsstätte

zur Verfügung gestellt wurde. In diesen drei Monaten war täglich ein Mitglied der Gemeinde vor Ort, um die Kirche aufzusperren und Kontakt mit den HelferInnen und den Bedürftigen zu halten. Diese Periode war ein Geschenk für uns, um in einem überschaubaren Zeitraum intensivere diakonische Taten zu setzen und somit für uns wie maßgeschneidert.

Ältere Menschen aus der Gemeinde, aber auch junge Frauen und Männer und Jugendliche aus Firmgruppen wie auch vereinzelt Erstabendmahlkinder mit ihren Eltern, nehmen an dieser Aktion teil und mittlerweile haben ca. 80 verschiedene Personen aus unserer Gemeinde (das sind 10 Prozent!) wenigstens ein Mal an der Aktion „VinziBus“ teilgenommen. Die Eltern unserer Kleinkinder überlegen, ob sie mit ihren kleinen Kindern beim Brote streichen helfen.



Für Viele war und ist der VinziBus ein Lernort der Begegnung mit Menschen am Rande, eine Schule konkreten diakonischen Handelns. Aber nicht nur für die altkatholische Gemeinde sondern für viele Firmgruppen aus Stadt und Land Salzburg. So haben sich beispielsweise im Jahr 2009 30 Firmgruppen den „VinziBus“ als soziales Projekt ausgesucht.

Unserer Gemeinde ist es aber auch wichtig geworden, neben dem konkreten Tun die Sinnhaftigkeit der Aktion zu überdenken und auch die Veränderung des Publikums am Bürgerspitalplatz zu reflektieren.

Der „VinziBus“ feierte 2010 sein zehnjähriges Jubiläum in Salzburg. Initiiert wurde er von dem Grazer Pfarrer Wolfgang Pucher, der mit diesem Projekt an den Obmann der Vinzenzgemeinschaft in Salzburg, Herrn Scheichl, herantrat. Drei Jugendliche aus Graz, die ihr soziales Jahr ab-

solvierten, brachten den ersten Vinzibus, der bereits 10 Jahre alt war, nach Salzburg. Am 11. Dezember 2000 begann das segensreiche Wirken dieses Projektes in Salzburg. Seit 2001 koordiniert Gertraud Scheichl die Aktion „VinziBus“ mit ungebrochenem Engagement, wobei sieben Klöster, sechzehn Stadtpfarrern, ein Hotel und etliche Privatpersonen die Verpflegung für die VinziBus-Gäste zubereiten.

Allen sei an dieser Stelle gedankt und gratuliert!

Mag. Martin Eisenbraun

Jo derf denn die des?!

Die evangelische Lektorin, das unbekannte Wesen

Ein lauer Sommerabend. Ideal zum Grillen. Ein Mann und ich hüten das Feuer. Ich: Ich bin Lektorin. Er: Ach, interessant – und an welcher Universität unterrichten Sie da?

Etwas später, das Fleisch liegt schon auf dem Teller. Ich: Ich bin Lektorin. Meine Tischnachbarin, eine belesene Frau: Toll, Bücher lesen, bevor andere sie kriegen, und dafür noch Kohle einstreifen! Ich: Also mit Lesen hat es nicht so viel zu tun und mit Kohle auch nur insoweit, als ich immer wieder die meinige da reinbuttere – gibst du mir bitte mal den Senf rüber?



Langsam wird es ganz dunkel. Das Gezirpe der Grillen drängt sich immer lauter in die Ohren. Mir gegenüber mein katholischer Nachbar. Ich bin Lektorin. Er: Ah ja, verstehe, das bin ich bei uns auch! Ich: Nächsten Sonntag werde ich einen Abendmahlsgottesdienst feiern. Er: Und welcher Pfarrer wird den halten? Ich: Wenn ein Pfarrer dabei sein wird, dann als ganz normales mitfeierndes Gemeindeglied. Er: Na und wer hält dann den Gottesdienst? Ich: Ich. Er: Wieso, du hast doch gerade gesagt du bist Lektorin!? Ich: Eben. Er: ??? Die Teller sind leer, das Feuer niedergebrannt, einige helfen noch beim Abräumen. Ein Mitglied meiner evangelischen Gemeinde: Du, sag mal, ich weiß schon, über Geld redet man nicht – aber bekommst du als Lektorin eigentlich genauso viel bezahlt wie der Pfarrer oder weniger? Ich:

Ich hab noch nie einen Cent bekommen. Er: Das ist aber jetzt nicht dein Ernst!? Ich, lachend: Doch, doch. Er: Aber, um Himmelswillen, warum tust du dir das dann an?!

Funktionen in ihrer Kirche alltagstauglich und verständlich zu benennen, gehört anscheinend nicht wirklich zu den evangelischen Stärken. – Wer weiß z.B. schon genau, was eine Superintendentin ist? Ganz anders bei der Lektorin – da "weiß" jeder sofort was gemeint ist – siehe oben. Und dann ist die Verwirrung groß.

Lektor, Lektorin kann in der evangelischen Kirche in Österreich, je nach Ausbildung und Beauftragung, Verschiedenes bedeuten. LektorInnen halten eigene Gottesdienste und sie tun das ehrenamtlich.

Es beginnt mit sogenannten Lesegottesdiensten. Auf dieser Ausbildungsstufe dürfen sie nur Texte vorlesen bzw. leicht abwandeln.

Nach weiteren Jahren der Ausbildung und Beauftragung dürfen dann eigene Predigten im Gottesdienst gehalten werden.

Nach Absolvierung des Sakramentskurses, und wenn die Gemeinde das wünscht, können LektorInnen auch mit der "Verwaltung der Sakramente" beauftragt werden, also z.B. eigene Abendmahlsgottesdienste feiern. In Deutschland werden die Stufen 2 und 3 PrädikantIn genannt.

Manche sehen den Lektorendienst nur als "Notnagel" – wenn der Pfarrer mal nicht kann, dann springt eben der Lektor ein. Andere empfinden ihn als konkrete Umsetzung des "Priestertums aller Gläubigen". Einige schät-

zen es, dass durch LektorInnen, die ja allesamt ihre Brötchen in verschiedenen Berufen verdienen, andere Lebenswirklichkeiten in den Gottesdienst kommen.

LektorInnen also nicht als eine Art Schmalspurtheologen die – mehr oder weniger gut – PfarrerInnen imitieren, sondern als Chance ganz andere Töne in der Kirche zum Klingen zu bringen.

Vieles ist möglich im Raum der evangelischen Kirche. Lektorengottesdienste haben eine Spannweite von reiner Pfarrervertretung bis hin zur Entwicklung eigenständiger Gottesdienstformen.

Ja darf denn die das?! – eine oft gestellte Frage.

Meine eigene Gemeinde, die in der Hochdiaspora sehr vom katholischen Priesterbild geprägt war, hat sie gestellt. Das katholische Umfeld hat sie gestellt. Und ich selbst habe sie mir gestellt.

Manchmal wird argumentiert, dass Beauftragung zur Sakramentsverwaltung durch LektorInnen ein Hindernis für ökumenische Bemühungen darstellt.

Geweiht, im römisch-katholischen Sinn, sind ja auch evangelische PfarrerrInnen nicht. Es könnte also die Versuchung entstehen LektorInnen, als eine Art Bauernopfer zu opfern, in der Hoffnung, sich damit die Anerkennung von evangelischen PfarrerrInnen als "halt auch irgendwie Priester" im r.k. Sinne einzutauschen.

Aber ich glaube, in der Nähe Gottes gibt es keine Auswege und keine Schleichwege – es gibt nur gerade Wege.

Ich frage:

- ▶ Sollen nur Menschen, die dafür bezahlt werden, Gottesdienste halten und Sakramente spenden dürfen – oder nur solche mit einem akademischen Theologiestudium?
- ▶ Tut es Menschen gut, Gott vorschreiben zu wollen, wen Er berufen darf?
- ▶ Sind Frauen und Männer, die nicht von der Kirche bezahlt werden (also finanziell und existentiell von kirchlichem Wohlwollen unabhängig sind), gefährlich oder heilsam für diese?
- ▶ Geht es in der Kirche in erster Linie um Aufrechterhaltung von Strukturen oder geht es um Verwandlung – um verwandelt werden?

Als es mich dann selbst getroffen hat, hat sich mir aber nur EINE Frage gestellt – und die ganz bestimmt nicht theoretisch, sondern existentiell:

Wieso darf ich denn das?! Ich, die ich mich in der Kirche viel lieber irgendwo in die letzte Bank verdrücken würde. Was könnte ich denn schon vorweisen?!

Kein akademisches Theologiestudium, körperbehindert – Frau noch dazu!

Und dann: Die Begegnung mit Gott – Wie könnte ich die überhaupt nur überleben? – Also bitte: Alles nur nicht DAS!!!

Lange habe ich immer wieder versucht, das Gott zu erklären – das Problem, mein Problem: Gott wollte nicht auf mich hören.

Und Gott kann sehr erfinderisch sein,

wenn "Er" etwas will – angefangen bei Walfischbäuchen ...

Eine Liebe, die alle Grenzen sprengt, die ansteckt, verwandelt.

Menschen, die in sich selbst verkrümmt waren, und jetzt aufrecht stehen, die sorgenvoll nur ihr eigenes kleines Ich umkreist haben, und jetzt vertrauensvoll ihre Flügel ausbreiten.

Menschen, die sich ängstlich in irgendwelchen Hinterzimmern verkrochen haben, und jetzt fähig werden zur Gemeinschaft seines Leibes.

Menschen, die angesteckt werden von einer Liebe, die größer ist sogar als der Tod, die angesteckt werden und darum ansteckend sind.

Und weil das so ist und nicht anders, darum stehe ich dort vorne am Altar – anstatt mich in die hinteren Bänke zu verkrümmeln.

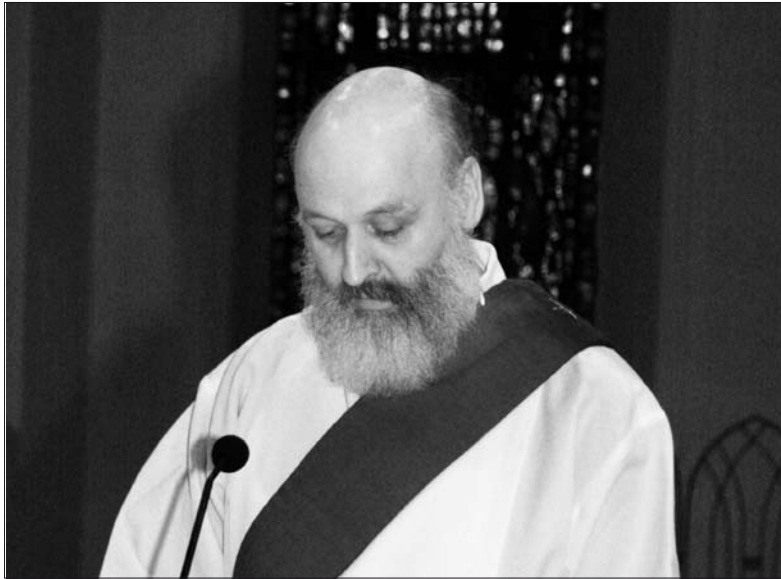
Gott helfe mir!

Drⁱⁿ Ingrid Mohr



'Ehrenamtlich'

oder ‚nebenberuflich‘ im ständigen Diakonat?



Einiges im Telegrammstil

I
Mit den Beschlüssen des zweiten Vatikanischen Konzils und den Verfügungen Papst Pauls VI hat die römisch-katholische Kirche das Dienstant des Diakons als ständige Weihestufe, auch für verheiratete Männer, ermöglicht. Zuvor war über Jahrhunderte die Diakonweihe nur noch als „Durchgangsweihe“ zum besonderen Priestertum gespendet worden.

Die Möglichkeit der Weihe auch für verheiratete Männer, die zudem einem weltlichen Beruf nachgehen, erschien anfänglich vielen Zeitgenossen geradezu revolutionär. Hatte die Vision des Geistlichen mitten in der Welt, wie sie unter dem Stichwort „Arbeiterpriester“ vor allem in Frankreich ersehnt worden war, eine neues, wenn auch verändertes Comeback

erhalten? Manch einer sah dann in der Öffnung der Diakonenweihe für verheiratete Männer auch schon den ersten Schritt zu den viel zitierten *viriprobat* (erprobte Männer) im Priesteramt.

Heute, einige Jahrzehnte danach, ist Ernüchterung eingetreten: Es herrscht vielfach Unsicherheit, auch bei den Diakonen selbst.

II
Nachdem es den einzelnen Bischofskonferenzen freigestellt wurde, den Diakonat in ihrem Jurisdiktionsbereich wiedereinzuführen, drängt sich die Frage auf, wie notwendig diese Weihestufe tatsächlich ist. Auffallend ist, dass es ganz konträr zu den ursprünglichen Intentionen hauptsächlich in Europa und USA „Ständige Diakone“ gibt und die afrikanischen

und asiatischen, aber auch die süd-amerikanischen Bischöfe mit großer Zurückhaltung dem Diakonat gegenüberstehen.

Durch die innerkirchlichen Entwicklungen seit dem II Vaticanum ist die Frage nach der Identität und dem Sinn des Diakonates noch komplexer geworden. Es bestand die Hoffnung, mit dem Diakonat ein Bindeglied zwischen Priestern und Volk zu etablieren: Männer, die in der Welt ihren Mann stehen, Verantwortung für Gesellschaft und Familie übernehmen und gleichzeitig geweihte Amtsträger der Kirche sind. Manchmal wird der Diakonat aber als zusätzliche Barriere empfunden, der die Trennung von Volk und Klerus zementiert. Rationalität spielt hierbei offensichtlich eine geringere Rolle als subjektive Empfindungen.

III
Es gibt Diakone, die als Pastoral- oder Pfarrassistenten arbeiten. Die Diakonenweihe ist aber keine Voraussetzung für kirchliche Anstellungsverhältnisse. Verrichten diese Diakone, so könnte gefragt werden, ihren diakonalen Dienst damit hauptsächlich in der Freizeit? Vor allem im Zusammenhang mit theologisch ausgebildeten Laien stellt sich die Frage, was ein Diakon tun soll und darf und was ein Laie.

Hier scheint sich geradezu eine Umkehrung der Begriffe aufzutun, denn im alltäglichen Sprachempfinden



werden nichtgeweihte Personen mit abgeschlossenem Theologiestudium, die zudem in einem kirchlichen Dienstverhältnis stehen, oft weniger dem Begriff Laie zugeordnet als Diakone, die manchmal „nur“ eine innerkirchliche Ausbildung haben und zudem noch einem Zivilberuf nachgehen.

Mit der Möglichkeit, Diakone zu weihen, die den unterschiedlichsten Berufen in der Zivilgesellschaft nachgehen (und dies sind zumindest hierzulande die allermeisten), haben sich auch unterschiedlichste Voraussetzungen etabliert. Die Unterschiede in der theologischen Ausbildung bedingen ihrerseits die weit aufgefächerten Qualifikationen der Diakone. Persönlich kenne ich Diakone, die als Uniprofessoren arbeiten ebenso wie solche, die in ihrem Zivilberuf Tischler sind. Auf einer internationalen Tagung lernte ich einen Diakon kennen, der in seinem Brotberuf als Gewerkschaftssekretär in einer Pariser Vorstadt arbeitete und in dieser Arbeit auch seinem Diakonat verwirklicht sah. Persönlich darf ich als unmittelbarer

Mitarbeiter des Bischofs eine ganz ursprüngliche Form des Diakonates leben.

IV

Wie schon erwähnt, verrichten die allermeisten Diakone einen Großteil ihrer Dienste in ihrer freien Zeit, neben den Anforderungen in Beruf und Familie. Sie unterstützen die pfarrliche und kategoriale Pastoral im Rahmen ihrer Möglichkeiten und unentgeltlich.

Wir sprechen in der Erzdiözese Salzburg von diesen Diakonen trotzdem nicht von „ehrenamtlichen Diakonen“. Vielmehr hat sich der offizielle Sprachgebrauch auf die Begriffe hauptamtlicher und nebenberuflicher Diakon geeinigt. Diese Formulierungen gehen auf Erzbischof Dr. Karl Berg zurück, der sie im Einführungsdokument (1980) zum Ständigen Diakonat in der Erzdiözese Salzburg so geprägt hat.

Der Hauptgrund für diese Bezeichnungen liegt in dem Umstand, dass die Weihe, der Ordo, nach katholi-

chem Verständnis nicht zurückgenommen werden kann. Es ist gutes Recht eines jeden Ehrenamtlichen, sein Ehrenamt wieder zurückzulegen. Die Diakonenweihe jedoch kennt keinen Rücktritt, sondern hinterlässt nach katholischem Verständnis ein „untilgbares Prägema“.

Auch gestaltet sich der innerkirchliche Diskurs zum Amtsbegriff schwierig genug, denn Amt meint in der Katholischen Kirche etwas anderes als ein Amt oder Ehrenamt in der Gesellschaft, was nicht immer leicht zu vermitteln ist. Diesem Umstand wollen Diakone durch die Bezeichnung „nebenberuflicher Diakon“ für jene Diakone, die in keinem kirchlichen Anstellungsverhältnis sind, Rechnung tragen.

Die Diakone wissen sehr wohl alles ehrenamtliche Engagement zu schätzen, und es ist klar, wie unverzichtbar das Ehrenamt in Kirche und Gesellschaft ist. Steuerlich absetzen oder für die Pension anrechnen können die Diakone, ähnlich wie die ehrenamtlich Tätigen, diese Zeiten (noch) nicht.

Gemeinsam mit den Ehrenamtlichen investieren auch nebenberufliche und hauptamtliche Diakone viele Stunden ihrer freien Zeit unentgeltlich für das Wohl der Menschen. Sie tun es um den sprichwörtlichen „Gotteslohn“.

Albert Hötzer

Ohne Ehrenamtliche geht es nicht

Warum Weihnachtskarten wichtig sind



Der Beruf einer Pastorin oder eines Pfarrers ist sehr vielfältig. Nicht zuletzt deshalb schätze ich diese Profession. Langweilig wird es einem nicht, denn jeder Tag sieht anders aus und manchmal braucht es einige Flexibilität, um all den Anforderungen gerecht zu werden. Als Pastorin halte ich Gottesdienste und Predigten. Ich bin aber auch Lehrerin, Sekretärin, Dekorateurin, Jugendarbeiterin, Küsterin, Archivarin, Heizungstechnikerin, Liedbegleiterin an Klavier und Gitarre, erste Repräsentantin, Einkäuferin, Seelsorgerin, Werbefachfrau, Reinigungskraft, Beamtin, Organisatorin von Reisen, Konzerten und Flohmärkten. Es gilt Geld zu verwalten, Taxidienste zu übernehmen, Angesammeltes auszumisten, Protokolle zu schreiben: Die Liste ließe sich beliebig fortsetzen.

Bei dieser Vielfalt oder Fülle von Aufgaben stellt sich das eine und oder andere Mal auch die Frage der Überforderung. Kann dies alles von einer Person geleistet werden? Ist

man als Pfarrerin zwangsläufig die Allrounderperson und für alles zuständig? In einer kleinen Kirche, wo die finanziellen Mittel knapp sind, laufen die Fäden natürlich bei derjenigen Person zusammen, die hauptamtlich angestellt ist. Sie ist die Arbeitskraft, die all ihre Zeit für die Arbeit in der Gemeinde zur Verfügung stellen kann. Die Mitglieder der Gemeinde können das nur soweit, als ihre beruflichen und anderweitigen Verpflichtungen es zulassen. Keine Person ist in allen Bereichen gleich begabt. Somit geht es nicht ohne die Mitarbeit ehrenamtlich Tätiger. Als Pastorin bin ich auf die Mitarbeit meiner Gemeindeglieder angewiesen. Es geht dabei nicht nur um Entlastung. In vielen Bereichen haben sie Kompetenzen, die mir fehlen. Manches wäre nicht realisierbar ohne die tatkräftige Unterstützung und das Knowhow derer, die mehr davon verstehen als ich.

Bei der Aufnahme in die bekennende Mitgliedschaft der Evangelisch-methodistischen Kirche wird nebst

einigen Fragen, die die Erneuerung und Bestätigung der Taufe betreffen, auch eine Frage gestellt, wo es um die Unterstützung der Kirche geht: „Willst du ein treues Glied der heiligen Kirche Christi bleiben und dich in der Evangelisch-methodistischen Kirche durch Gebet, Mitarbeit und regelmäßige Gaben an ihrem Dienst beteiligen? So antworte: Das will ich tun, mit Gottes Hilfe.“ Diese Unterstützung der Kirche kann vielfältige Formen annehmen und sie geht weit über den Kirchenbeitrag – dessen Höhe von den Mitgliedern selbst festgelegt wird – hinaus. Es wird nicht nur Kuchen gebacken und Speisen für Feste zubereitet. Da wird auch der Kirchengarten gepflegt, so manches repariert und erneuert, es werden Sitzungen geleitet, das Archiv betreut, Musik und Besuche gemacht, die Gemeindefinanzen verwaltet, Predigtdienste übernommen, usw.; alles ohne finanzielle Entschädigung. Zumindest einmal im Jahr versuche ich persönlich allen Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern in der Gemeinde meinen Dank für ihren Einsatz auszudrücken. Wertschätzung ist eine mögliche Form der Anerkennung. Deshalb lohnt sich die Mühe, jedem Gemeindeglied eine Weihnachtskarte zu schreiben.

Mag. Esther Handschin

Aus dem Leben einer männlichen Pfarrfrau

Ein Sonntagmorgen in Hallein: Mein Lebenspartner sitzt schon im schwarzen Anzug im Arbeitszimmer und meditiert noch einmal seine Gottesdienstvorbereitung. Am Samstag war schlechtes Wetter – der Kirchhof ist übersät mit Laub und Baumadeln. Also schnell noch einmal die Kehrmaschine aus dem Schuppen geholt und damit herumgefahren – jetzt sieht es so aus, dass ich das Gefühl habe, es ist eine Freude, diesen Platz zu betreten. Dann ziehe ich mir die Gummistiefel an und schneide Blumen aus dem Garten für den Altar. Ja, unsere Vorgänger haben den Garten liebevoll angelegt, helfen immer noch bei der Betreuung des riesigen Grundstücks mit, und fast zu jeder Jahreszeit blüht etwas, das sich zu schönen Sträußen binden lässt. Dieser Garten ist ganz bewusst auch ein Ort für die Gemeinde: Hier finden Gemeindefeste statt, hier spielen Kinder und toben Konfirmanden, hier sitzen erschöpfte Mitarbeiterinnen auch einmal beim Kaffee unter den schattigen Bäumen.

À propos Kaffee: Der Kirchenkaffee muss auch noch schnell gekocht werden, bevor der Gottesdienst anfängt, denn anschließend gibt's Gottesdienstnachgespräch, das ich leite und mit dem wir die Botschaft dieses Sonntags weiterdenken.

Ich bin da in große Fußstapfen getreten. Die Vorgängerin in Hallein hat das Rollenbild einer evangelischen Pfarrfrau noch so ausgefüllt, wie es heute eigentlich schon am Aussterben ist. Und ich kenne es aus meiner Familiengeschichte. Meine Großmutter war auch noch so eine Pfarrfrau, die ihr ganzes Leben diesem Dienst gewidmet hat. Und doch fülle ich dieses Bild ganz anders – denn ich bin ein Mann. Das Bild der evangelischen Pfarrfrau geht zurück auf Luthers Frau Katharina von Bora, die eine unglaublich tüchtige und kluge Frau gewesen sein muss, die das wirtschaftliche Leben des riesigen Hofes mit unzähligen Gästen ihres Mannes fest in der Hand hielt. Der gesellschaftliche Wandel im Zuge der Emanzipation der Frauen hat vor diesem Bild nicht Halt gemacht. Die nicht erwerbstätige Frau des Pfarrers, die von früh bis spät ehrenamtlich für die Gemeinde arbeitet (und wahrscheinlich heißt sie deshalb auch „Pfarrfrau“ und nicht „Pfarrersfrau!“), gibt es heute kaum noch. Und wahrscheinlich wurden damit die Pfarrersfamilien von vielen engen Zwängen befreit, unter denen nicht nur die Pfarrfrauen, sondern oft auch die Kinder gelitten haben.

Andererseits droht viel verloren zu gehen, wenn die Pfarrhäuser nicht mehr als offene Häuser erlebt wer-

den, in denen jede(r) auch mit seinen/ihren Sorgen willkommen ist, auch dann, wenn der Pfarrer nicht zu Hause ist. Und gerade weil ich als Mann die Rolle ganz neu füllen kann, erlebe ich wohl das Beglückende dieses Hauses besonders: Freilich habe ich auch einen eigenen Beruf, freilich leite ich nicht den Bastelkreis, aber mit meinen Gaben, etwa in der Musik oder einer theologisch qualifizierten Bildungsarbeit, mitten im Geschehen der Gemeinde zu sein und mitzuhelfen, dass diese Kirche ein Raum ist, in dem sich Menschen eingeladen fühlen, und so mitgetragen zu sein von dieser Gemeinschaft – was könnte es Schöneres geben?

Mag. Peter Pröglhöf

Ansehen der Ehrenamtlichkeit

Ranking der Freiwilligenarbeit

Im Jahr 2011, dem europäischen Jahr der Freiwilligenarbeit, wird jede Art des ehrenamtlichen Engagements positiv bewertet und doch gibt es Unterschiede. Das Redaktionsteam der Ökumenischen Informationen hat im Oktober 2010 eine stichprobenartige Befragung durchgeführt mit folgender Frage:

Welche dieser Tätigkeiten genießt Ihrer Ansicht nach das höchste Ansehen?

Auszuwählen war aus folgenden Bereichen ehrenamtlicher Tätigkeit: Hospiz, Rotes Kreuz, Besuchsdienste (im Krankenhaus, Seniorenheim,

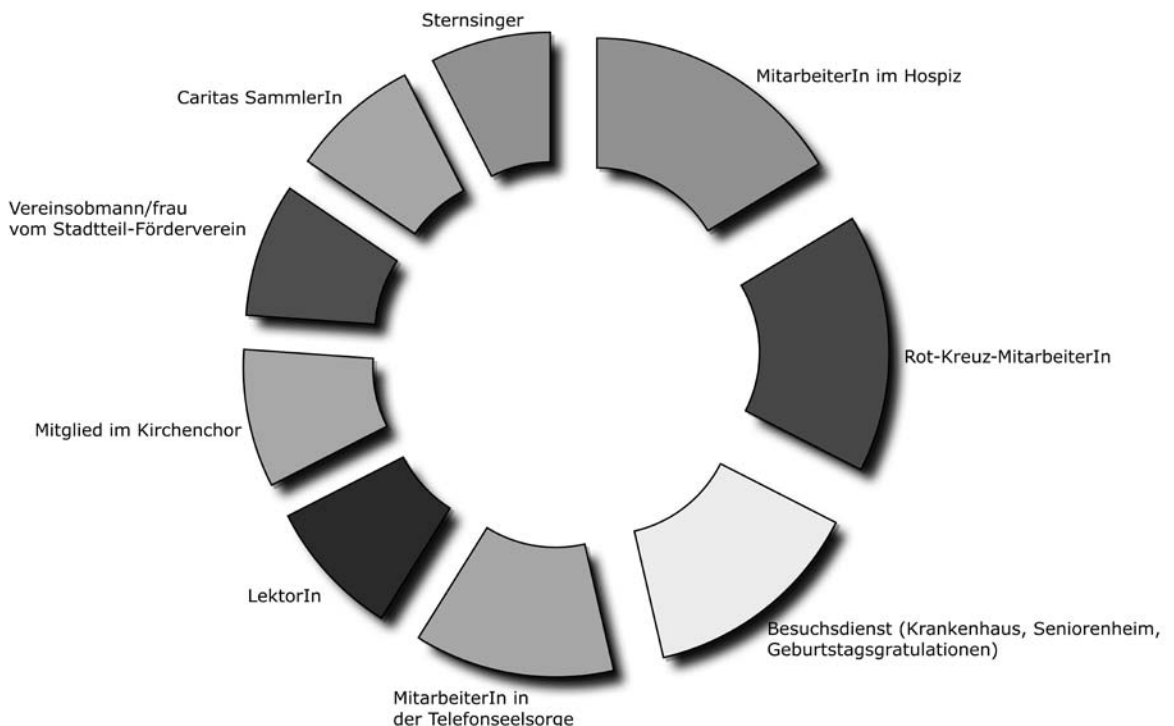
Geburtstagsgratulationen), Telefonseelsorge, LektorInnendienst, Chormitglied, Stadtteil-Fördervereine, Caritas SammlerInnen, Sternsinger.

Die meisten Nennungen hatten Hospiz, Rotes Kreuz, Besuchsdienste und Telefonseelsorge, die wenigsten Nennungen hatten die Sternsinger, LektorInnendienst und CaritassammlerInnen.

Freiwilligenarbeit ist ein Markt geworden. Das traditionelle Ehrenamt steht im deutlichen Umbruch, auf den Institutionen, soziale Dienste, Kirchen reagieren müssen. Insofern ist der Umgang mit Freiwilligen ein zentra-

ler Bestandteil der jeweiligen Unternehmenskultur. Motivation für eine solche Tätigkeit liegt nach breiten Studien vor allem im nicht nach außen sichtbaren Bereich: Sinnfindung, Zugehörigkeit, Freude. Auch mit einer ehrenamtlichen Tätigkeit verbundenes Ansehen, Wertschätzung, die ich im Rahmen des Dienstes erfahre, sind wichtige Motivatoren. Aus diesem Grund ist die Frage nach dem Ansehen verschiedener ehrenamtlicher Engagements durchaus wertvoll, genauer untersucht zu werden.

Drⁱⁿ Michaela Koller



Lange Nacht der Kirchen

Zell am See

Von Freitag, den 28. bis einschließlich Sonntag, den 30. Mai 2010 konnte die Stadtpfarrkirche St. Hippolyt in Zell am See buchstäblich in ein neues Licht eintauchen.

Die österreichweit am 28. Mai stattgefundenen „Lange Nacht der Kirchen“ wurde in Zell am See auf drei „Licht-Nächte“ ausgeweitet, wobei an jedem dieser Abende zwei musikalisch meditative Veranstaltungen das versammelte Publikum auf eine kaum zu ahnende künstlerisch und geistlich hochstehende Reise in die Welt der Klänge und der Lichteffekte mitgenommen haben.

Den Zauber des Lichtes brachte Lumen Tenebris – Veranstaltungstechnik, unter der Leitung von Stefan Knor aus Aachen in die Kirche.

Die perfekte Abstimmung der hochsensiblen musikalischen Darbietungen mit den künstlerischen Lichteffekten vermochten jedem der drei Abende seine ganz eigene Charakteristik zu geben.

Ob das nun am ersten Abend der Gregorianische Choral der Studenten Schola der Dommusik Salzburg unter der Leitung von János Czifra war oder am Samstag die wunderbaren Songs of Sanctuary des Zeller Chores „Sotto Voce“ samt Kammerorchester unter der Leitung von Christoph Pichler oder am Sonntag das beschwingte



Konzert des Schulchores des Gymnasiums Zell am See unter der Leitung von Frau Mag. Eva Zlattinger, jedes Mal verbreitete die Musik ihren ganz eigenen Zauber und vermochte alle Anwesenden in ihren Bann zu ziehen.

Absoluter Höhepunkt war aber für mich persönlich der letzte Abend mit musikalisch-szenischen Lesungen, jüdischen Liedern und biblischen Texten, wo die herrliche Tiefe und Weite instrumentaler Darbietungen mit Gongs, Klangschalen, Hang und Tampura, die Sensibilität von Georg Klebel, Helga Schramm und Marion Ellmer, alle aus Salzburg, in eindrucksvoller Weise zu Gehör gebracht wurde.

Dass bei diesen drei bewegenden Abenden auch ein Ökumenisches Abendgebet mit Gesängen aus Taizé stattgefunden hat, vermochte dem Hören auf Gottes Wort einen eigenen Stellenwert zu geben.

Alles in allem waren es drei ganz bewegende Abende, für die ich dem Hauptinitiator, Stadtpfarrer Mag. Rupert Reindl von Zell am See, St. Hippolyt, ganz herzlich danken möchte.

Der schönste Dank ist aber der, dass so viele Menschen in völlig neuer Weise berührt und bewegt worden sind.

Dafür aber gebührt Gott die Ehre und unser aller Dank.

Mag. Andreas Dombay

Ökumenische Familienliturgie

Salzburg-Taxham



Schon seit einigen Jahren bestehen zwischen der evangelischen Matthäusgemeinde und der katholischen Pfarre Taxham ökumenische Kontakte. So gibt es ökumenische Gottesdienste und das in Taxham schon berühmte ökumenische Fußballturnier im Sommer.

Eines Tages hatten wir die Idee zu einer ökumenischen Familienliturgiefeier. Im halbjährlichen Rhythmus treffen wir uns abwechselnd in der evangelischen bzw. katholischen

Gemeinde zum gemeinsamen Feiern. Eingeladen sind Familien mit Kindern von null bis zum Volksschulalter. Wir verbinden dabei den evangelischen Krabbelgottesdienst und die katholische Familienliturgie. Überraschend für uns war und ist, dass wir die meisten Elemente der Liturgie gemeinsam haben. Und bald herrschte ein reger Austausch an Liedern und Gebeten. Wichtig ist uns auch der Abbau von Vorurteilen gegenüber der anderen Konfession, die man bei vielen Erwachsenen noch sehr deutlich spüren kann.



Wir hoffen, dass der Kontakt weiterhin bestehen bleibt und weiter ausgebaut wird.

Anja Steinke und das Familienliturgieteam der katholischen Pfarre Taxham

Was uns an dem gemeinsamen Vorbereiten und Feiern gefällt?

- ▶ neue Ideen für die eigene Gemeinde
- ▶ das zwanglose, gemeinsame Feiern
- ▶ rege Anteilnahme der Familien
- ▶ das Abbauen von Berührungsängsten
- ▶ zu Gast sein bei der Nachbargemeinde
- ▶ natürliche Neugierde von Klein auf zur „Nachbarkirche“
- ▶ das Erfahren der elementaren Gemeinsamkeiten ohne Vorurteile
- ▶ das Gemeinsame und nicht das Trennende betonen

Kreuzweg und Friedensgebet

St. Johann im Pongau

Damals: Die Glocken der katholischen Kirche dürfen nicht geläutet werden beim Begräbnis meines Vaters. Viele Bitten vieler Menschen können da nicht helfen, hier wird schließlich ein evangelischer Ketzer begraben. Drei war ich damals und die Wunden waren tief.

Heute in derselben Kirche:

Drei Gestalten hinter dem Altar. Der evangelische Pfarrer, in der Mitte der katholische Hausherr – und ich, evangelische Lektorin. Sechs Stufen unter uns der Kirchenraum.

Der Hausherr: "Besonders begrüße ich unsere evangelischen Brü... – er verstummt, schaut kurz zu mir herüber und fährt dann mit breitem Lächeln fort: – unsere Schwester und unseren Bruder im Verkündigungsdienst."

So ändern sich die Zeiten –
Gott sei Dank!

Jedes Jahr in der Passionszeit beten wir in St. Johann einen ökumenischen Kreuzweg. Alle zwei Jahre, im Oktober, findet ein ökumenisches Friedensgebet statt. Während es sich beim Kreuzweg um eine kleinere Veranstaltung handelt, wird das ökumenische Gebet regelmäßig groß aufgezogen, Vereine marschieren auf, Fahnen werden geschwungen, Gruppen spielen und tanzen. Die Herausforderung besteht hier darin, das Ganze nicht in eine Folkloreveranstaltung abdriften zu lassen.

Für mich ist es vor allem immer wieder berührend, die Freude der katholischen Schwestern zu erleben, wenn da eine Frau im geistlichen Gewand beim Friedensgruß zu ihnen kommt, sie berührt. Dafür nehme ich die Plage (ich bin an beiden Beinen und Armen körperbehindert) der sechs Stufen gerne auf mich.

Anders bei dem Kreuzweg.

Sich in Bewegung setzen. Durch den riesigen Raum des "Pongauer Domes" von einer Station zur anderen gehen, singen – stillhalten.

"Mein Gott. Wer traut sich schon in eine offene Wunde zu schauen – ohne gleich gelaufen zu kommen mit Pflaster und Salbe?"

"Geist der Liebe Gottes, die ausgegossen ist in uns. Wenn der Pinsel der Angst wieder einmal tausend Teufel an die Wände unseres Herzens malen will, die alle schreien: 'bleib stehen' 'deck zu'!

Dann gib Du uns den Mut auf-zu-brechen!"

"Meine Hoffnung und meine Freude, meine Stärke mein Licht ..." dieses wunderbare Taizélied begleitet uns. Gehen und singen bis es in einem selbst zu singen beginnt, bis oben und unten verschwimmt und katholisch und evangelisch bedeutungslos wird. Eiszapfen im Herzen, gewachsen in

einer langen kalten Nacht, beginnen zu schmelzen.

Wir kommen ans Licht –
wir gehen ins Licht.

Ein Kreuz gelegt aus funkelnden Halbedelsteinen auf den Stufen zum Altar. Dunkel erst noch, verdeckt mit Tüchern, dann, nachdem wir es ausgehalten haben, dass Karfreitag vor Ostern kommt, werden die Tücher entfernt, zünden die Menschen die vielen bunten Teelichter zwischen den Steinen an. Dann strahlt dieses Kreuz, dann strahlen sie.

"Der Herr segne Euch
und behüte Euch ..."

Und spätestens beim Imbiss nachher sind es nicht nur die Seelen, die aufgetaut sind. ;-)

Wir freuen uns auf das nächste Jahr!

Drⁱⁿ Ingrid Mohr

Altkatholische Kirche

Pfr. Mag. Martin Eisenbraun,
Altkath. Pfarramt,
Schloss Mirabell, 5020 Salzburg
Christoph Strobl, Seb.-Stöllner-
Str. 30/1/11, 5020 Salzburg
Andrea Amadi, Halleiner Lan-
desstr. 8a, 5061 Elsbethen

Evangelische Kirche

Mag. Ingrid Allesch,
Fischbachstr. 16, 5020 Salzburg
Pfr. Mag. Peter Unterrainer,
Schwarzstraße 25,
5020 Salzburg
Fl Mag. Peter Pröglhöf,
Davisstr. 38, 5400 Hallein
Dr. Andrea Reiter, Straubinger-
str. 21, 5020 Salzburg
Pfr. Mag. Adam Faugel,
Dr. Adolf-Altmanstraße 10,
5020 Salzburg

Evangelisch-methodistische Kirche

Past. Mag. Esther Handschin,
Neutorstr. 38, 5020 Salzburg
Farid Safi, Aribonenstr. 37/23,
5020 Salzburg
Nina Asare, Steinerstraße 7/8,
5020 Salzburg,

Römisch-katholische Kirche

Dr. Michaela Koller, Diakonie-
zentrum, Guggenbichlerstr. 20,
5026 Salzburg
Univ.-Prof. Dr. Dietmar Winkler,
Universität Salzburg, Institut
für Kirchengeschichte, Universi-
tätsplatz 1, 5020 Salzburg
Mag. Matthias Hohla,
Kapitelplatz 2, 5010 Salzburg

**MMag. Birgit Esterbauer-
Peiskammer**, Universitätsplatz
1, 5020 Salzburg
**Prälat Dr. Hans-Walter
Vavrovsky**,
Ernst-Grein-Str. 14,
5026 Salzburg

Rumänisch-orthodoxe Kirche

**Erzpriester Dr. Dumitru
Viezuianu**,
Robinigstr. 48, 5020 Salzburg

**Vorstand: Martin Eisenbraun
(Vorsitz), Matthias Hohla,
Peter Pröglhöf**

**Im Beobachterstatus:
Pfingstgemeinde Salzburg
Pastor Immanuel Fiausch
Vogelweiderstraße 78,
5020 Salzburg**

**Exkursion: Benediktinerkloster
Niederaltaich bei Passau**

Liturgien werden im lateinischen
und im byzantinischen Ritus
gefeiert.

Termin: 14.1.2011

Begleitung: Mag. Matthias Hohla,
Univ.-Prof. Dr. Dietmar W. Winkler

Kosten: € 69,- (Bus, Vorträge,
Mittagessen, Kaffee und Kuchen,
Jause am Abend)

Anmeldung: hohla@kirchen.net
oder 0676/8746/2075

**Studiennachmittag zum Tag
des Judentums**

Von der Lehre der Verachtung zur
Theologie der Geschwisterlichkeit.
Erprobungen der jüdisch-christli-
chen Beziehungen.

Termin: 17.1.2011, 15.00 bis
18.00 Uhr

Referent: Univ.-Prof. Dr. Ulrich
Winkler

Ort: Theologischen Fakultät
Salzburg; Hörsaal 101

Information: Mag. Matthias
Hohla; hohla@kirchen.net oder
0676/8746/2075

**Ökumenischer Gottesdienst
am Tag des Judentums**

Termin: 17.1.2011, 18.15 Uhr

Ort: Sacellum, Hofstallgasse 1
(Eingang gegenüber Festspiel-
haus)

**Ökumenischer Stadtgottes-
dienst in der Weltgebetswoche
für die Einheit der Christen**

„Sie hielten an der Lehre der
Apostel fest und an der Gemein-
schaft, am Brechen des Brotes
und an den Gebeten“. (Apg 2,42)

Termin: 21.1.2011, 18.00 Uhr;

Ort: Stiftskirche St. Peter
mit Erzbischof Kothgasser (röm.-
kath.), Superintendentin Müller
(ev. AB), Erzpriester Viezuianu
(rum.-orth.), Pastorin Handschin
(ev.-meth.) und Pfarrer Eisenbraun
(alkath.)

Die Liturgie wurde von palästi-
nensischen ChristInnen vorbe-
reitet.

Bitte an alle Stadtpfarrten und
Klosterkirchen: An diesem Abend
keinen anderen Gottesdienst
feiern und die Pfarrmitglieder in
die Kirche St. Peter einladen!

Weltgebetstag der Frauen

„Wie viele Brote habt ihr?“
Frauen von Chile laden ein
Termin: 4.3.2011
in den einzelnen Gemeinden

Ökumenische Kreuzandacht

Termin: 15.4.2011, 19.00 Uhr
Ort: Evang. Auferstehungskirche
Salzburg-Süd

Lange Nacht der Kirchen

Termin: 27.5.2011
18.00 Uhr Eröffnungsgottesdienst
im Dom
ab 19.00 Uhr: Programme in den
einzelnen Kirchen
www.langenachtderkirchen.at

Ökumenisches Eheseminar

Termine: 19.3.11 und 25.6.11
jeweils 9.00-18.00 Uhr
Referenten:
19.3.11 und 25.6.11: Christa
und Ulf Kessel, Pfr. Peter Zeiner
(röm.-kath)
25.6.11: Pfr. Peter Unterrainer
(evang. AB)

Ökumenisches Taizé-Gebet



Jeweils am letzten Freitag im
Monat ab 20.00 Uhr
Ort: Markuskirche



**Ökumenische Gottesdienste
am Sonntagabend** im Diakonie-
Zentrum Salzburg-Aigen
Jeden zweiten Sonntag im
Monat:
Winterzeit 17.00 Uhr
Sommerzeit 19.00 Uhr

AuthorInnen dieser Ausgabe:

- ▶ Mag^a Ingrid Allesch, Evangelische Pfarrgemeinde Salzburg-Süd, Mitglied im Ökumenischen Arbeitskreis
- ▶ Andrea Amadi, Altkatholische Pfarrgemeinde, Mitglied im Ökumenischen Arbeitskreis
- ▶ Pfarrer Mag. Michael Chalupka, Direktor der Diakonie Österreich
- ▶ Mag. Andreas Domy, Evangelischer Pfarrer Zell am See
- ▶ Mag. Martin Eisenbraun, Pfarrer der Altkatholischen Kirche
- ▶ Mag. Esther Handschin, Pastorin der Evangelisch-methodistischen Kirche
- ▶ Mag^a Barbara Heyse-Schaefer, Direktorin der Evangelischen Frauenarbeit i.Österreich
- ▶ Diakon Albert Hötzer, Leiter d. Diakonenausbildung i. d. Erzdiözese Salzburg
- ▶ Drⁱⁿ Michaela Koller, Krankenhauseelsorgerin, Diakoniezentrum
- ▶ Drⁱⁿ Ingrid Mohr, Psychotherapeutin, evang. A.B., Lektorin der Evangelischen Pfarrgemeinde Bischofshofen - St. Johann/Pg.
- ▶ Friederike Mühlberger, Römisch-Katholische Pfarre Salzburg-St. Paul
- ▶ Mag. Peter Pröglhöf, Fachinspektor für den Evangelischen Religionsunterricht in Salzburg, Nordtirol und Vorarlberg
- ▶ Gabriele Rehbogen, Evangelisch-methodistische Kirche Salzburg
- ▶ Drⁱⁿ Andrea Reiter, Evangelische Pfarrgemeinde Salzburg-West, Mitglied im Ökumenischen Arbeitskreis
- ▶ Mag^a Anja Steinke, Evangelische Pfarrerin Salzburg-Christuskirche
- ▶ Mag. Arno Stockinger, Referent der Pfarrcaritas Salzburg

Bilder: Wenn nicht anders angegeben: Privat
Bildserie „Hände“: Christina Repolust

Herausgeber: Ökumenischer Arbeitskreis Salzburg, Sinnhubstr.10/1209, 5020 Salzburg
Redaktionsteam: Martin Eisenbraun, Michaela Koller, Peter Pröglhöf, Andrea Reiter
Druck: Druckerei Hutegger

Zur Deckung der Druckkosten bitten wir Sie um eine Spende in Höhe von 10 Euro.